

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Stiefte 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postgeld 2,20 M.

No. 240.

Danzig, Donnerstag, den 20. Oktober 1887.

15. Jahrgang.

C.V.C. Moderne Antipfarrer.

Der Kernpunkt des unseligen Kampfes, den der „Liberalismus“ gegen die Kirche unternommen, bildet der Schulstreit. Anfangs der sechziger Jahre bereits hatte Professor v. Sybel im Abgeordnetenhaus sich folgendermaßen ausgesprochen: „Wer die Schule besitzt, der besitzt die Herrschaft über die Zukunft und über die Welt. Nach meiner Ueberzeugung hoffe ich, daß der Staat die Schule besitzen wird für alle Zukunft, und daß damit dem Staate die Herrschaft über die Geister und über die Zukunft angehören wird.“ Mittels des Schulaufsichtsgesetzes wurde in Preußen die Kirche aus ihrem bisherigen Besitze verdrängt und dem Staate die Befugnis zugesprochen, ohne Rücksicht auf die Kirche die Schulaufsicht zu ernennen. Der „geistige Römzug“, wie die „Kreuzzeitung“ sich ausdrückte, gegen die „staatsfeindliche Priesterschaft“ ist zur Ausführung gelangt nicht nur in Preußen, sondern auch in Hessen, Baden u. Diese Position bildet indes nur eine Etappe; der Liberalismus geht darauf aus, eine Festsung nach der andern zu nehmen, bis er alleiniger und unumschränkter Herr der Schule ist. Uebrigens ist das Vorgehen nur das Echo einer andauernden und widerwärtigen Agitation, wie sie von Seiten des „Liberalismus“ und der liberalen Lehrerschaft seit geraumer Zeit betrieben wurde. Obwohl „sicherlich viele Geistliche als Vorstände der Schulaufsicht mit Eifer und Geschick für das Wohl der Schulen gewirkt haben“, wie die Feinde zugestehen, so sind doch die „geborenen“ Schulaufsichtoren massenweise ihrer Funktionen als Lokal- und Bezirksinspektoren enthoben worden. Um der Agitation eine Unterlage zu schaffen, wird der geistliche Stand in Verruf gebracht und erklärt, daß er in der „neuen Aera“ nicht fähig sei, die Inspektion in der Schule auszuüben.

Allen voran marschiert die gesinnungsstüchtige „Bayerische Lehrerzeitung“, Organ des bayerischen Volksschul-Lehrervereins. In ihr werden die Geistlichen höchst geschmackvoll mit „dicken Raupen“ verglichen, die dem jungen Bäumchen der modernen Schule die Herzblätter wegfressen. Nach ihrer Aussage agitieren „Tausende von Geistlichen“ auf das erbitterteste gegen Schule und Lehrer. Da wird das Los jener armen Lehrer bedauert, die „unter solcher Agide“, ihr Leben lang stehen müssen, insonderheit wenn der „Unglückliche dazu noch ein freidenkender Mann“ ist. Und nicht bloß die katholischen Geistlichen sind der Stein des Anstoßes; die protestantischen kommen auch nicht besser weg, sofern sie die Schule „mit Katechismus und Bibel“ ausstatten wollen. Nach solchen Herzensergießungen ruft dasselbe Blatt emphatisch aus: „Der geistliche Stand als solcher, als geborner Inspektor der Volksschule, hat seine dominierende Stellung durch seine prinzipielle (?) Feindseligkeit gegen jede selbstständige und freie Regung der Schule nach dem Urtheile aller Gebildeten verwirkt.“ Zu

diesen „Gebildeten“ gehören freilich nur die Priesterhaffer und die mit Gott und der Welt zerfallenen Lehrer. Die „Badische Schulzeitung“, Organ des badischen Volksschul-Lehrervereins ist nicht besser auf die Geistlichkeit zu sprechen, als die Kollegin von Nürnberg. Ein anderes gesinnungsstüchtiges Organ des deutschen Lehrervereins „der Schulbote für Hessen“ läßt es ebenfalls nicht fehlen, seine Leser mit Haß gegen das Priestertum zu erfüllen. Man hat Recht, so ruft er aus, „wenn man dem Staate und der Gesellschaft heute zuruft, dem Ultramontanismus und der evangelischen Orthodoxie den Gitzahn auszuziehen!“

Diese kirchenfeindliche Stimmung in Lehrerkreisen ist nicht etwa in einer Provinz oder nur vereinzelt zu finden, sondern sie wird in der ganzen liberalen Lehrerpresse aufs eifrigste kolportiert. Das kleinste, unbedeutendste Schulblättchen kann es nicht über Herz bringen, auch seinerseits wie der tapfere Esel dem sterbenden Löwen einen Fußtritt zu versetzen. Wie sehr die liberale Lehrerschaft von dem Gedanken, „los von den Geistlichen“ sein zu wollen, oder sich von der Kirche nichts mehr sagen lassen zu müssen, durchfauert ist, ersehen wir auch aus den maßlosen Ausbrüchen, sofern das Gespenst der Rückkehr zur früheren Ordnung sich nur entfernt zeigt. Der französische Geisteschriftsteller und Staatsmann Thiers behauptete im Jahre 1848 von den Schullehrern in Frankreich: „Wir haben 40 000 Elementarlehrer, sie sind ebenso viele Antipfarrer.“ Gedenken wir noch eines interessanten Wortes Bluntschli. „Es ist eine hochwichtige Erfahrung“, schreibt er — „daß in verschiedenen europäischen Staaten ein großer Teil der neu aufgeschossenen Schullehrer gegen die Kirche und den Staat zuweilen öffentlich, mehr noch im stillen feindlich gewirkt und eine verneinende und revolutionäre Strömung in den unteren Volksschichten verbreitet hat und hie und da zu einem engverbundenen Hilfskorps der Anarchie und Auflösung geworden ist. Diese Erfahrung darf der moderne Staat nicht leichtsinnig geringschätzen; denn der Boden, auf dem er steht, wird so unbemerkt überall untergraben und Antraut gesät, daß, wenn es ausgegangen ist, schwer wieder ausgerottet werden kann.“

Blicken wir heute zurück auf die Gestaltung der Dinge seit Erlaß des Schulaufsichtsgesetzes. Wir haben eine „freisinnige Schulentwicklung“ durchgemacht, und die „Emanzipation von der lokalen Aufsicht“ vollzieht sich noch fort und fort unter unseren Augen. Wenn wir auch — Gott sei Dank! — noch viele Lehrer haben, welche Hand in Hand mit der zuständigen Geistlichkeit die Erziehung und den Unterricht der ihnen anvertrauten Kinder vollführen, so sind doch leider heutzutage auch die „Antipfarrer“ anzutreffen unter den letzten Dorfschullehrern wie unter den Gymnasiallehrern und Professoren höherer Bildungsanstalten. Wie aber können christliche Eltern sorglos ihre Kinder den „Antipfarrern“ zur Ausbildung überliefern?

der still und ernst der fröhlichen Gesellschaft von Raum zu Raum gefolgt war.

„Ganz gewiß, wenigstens weiß ich, daß sie viel Geld gekostet haben.“

Der junge Graf sah den Sprecher erstaunt an.

„Mr. Robinson und Graf Dargl waren Freunde“, erklärte Hilda ruhig.

Die Erinnerung an ihren väterlichen Freund schien die junge Dame traurig zu stimmen, und sie freute sich, als Mr. Robinson sie in den schattigen Park führte, ein Beispiel, welches bald Nachahmung fand.

„Der Gedanke ist mir schrecklich“, begann Hilda, „daß der Graf in seinem eigenen Hause so bald vergessen ist.“

„Das ist das Los der Toten“, versetzte ihr Begleiter, „er würde auch gewiß nichts darnach fragen, so lange Sie ihn nicht vergessen.“

„Glauben Sie das?“

„Ganz bestimmt!“ versicherte Mr. Robinson, und eine Welt voll Liebe und Bewunderung leuchtete aus seinen Augen.

„Ich könnte ihn nie vergessen, wiewohl ich mich seiner kaum erinnere; sein Tod hat mich aber tief erschüttert.“

Beide wanderten schweigend weiter, bis auf einmal der Ruf: „Hilfe, Hilfe, Bruno, rette mich“, an ihr Ohr schlug.

Schnell eilten sie der Richtung zu. Da, den Fuß einer Eiche fest umklammernd, lag Irene; jedes Glied ihres Körpers zitterte heftig.

Dicht neben ihr stand der Diener Henri, den der Graf mitgenommen hatte, und der sich jetzt beeilte, aus einer nahen Quelle Wasser für die Ohnmächtige herbeizuholen.

Politische Übersicht.

Danzig, 20. Oktober.

* Prinz Heinrich ist durch kaiserliche Kabinettsordre vom 18. d. M. zum Korvettenkapitän befördert worden.

* Über die Eidesleistung des hochwürdigsten Herrn Fürstbischöfes Dr. Kopp schreibt die „Nordb. Allg. Ztg.“ mit offiziellen Lettern: „Am 18. d. M. hat — seit einer Reihe von Jahren der erste Akt — die Vereidigung des neuernannten Fürstbischöfes Dr. Kopp in dem Geschäftsgebäude des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten stattgefunden. Zu dem feierlichen Akte waren von dem Kultusminister als Zeugen geladen: der Unterstaatssekretär, die Direktoren und Räte des Ministeriums, sowie die Oberpräsidenten der die Diözese Breslau und deren Delegaturbezirk umfassenden Provinzen. Der Fürstbischof erschien in Begleitung des fürstbischöflichen Deputaten Propstes Wismann, sowie des Kuratus Scholz. Der Minister begrüßte den Fürstbischof, indem er der Verdienste desselben um die Wiederherstellung der friedlichen Beziehungen zwischen dem Staate und der katholischen Kirche mit dem Ausdruck warmer Anerkennung gedachte und zugleich seine lebhafteste Freude darüber aussprach, daß der verwaisten Diözese Breslau in der Person des Fürstbischöfes ein neuer Oberhirte wieder gegeben werde, welcher sich des Vertrauens des Kaisers sowohl, wie des Oberhauptes der katholischen Kirche erfreue. Der Fürstbischof erwiderte in bewegten, von echt patriotischem Geiste getragenen Worten mit der Versicherung aufrichtiger Ehrfurcht, Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser und das königliche Haus, sowie mit der Erklärung, daß er fest entschlossen sei, alle seine Kräfte daran zu setzen, um das ihm anvertraute oberhirtliche Amt unter Gottes gnädigem Beistande und unter königlichem Schutze zum Wohle des Staates und der katholischen Kirche zu verwalten. Nachdem der Fürstbischof sodann unter Beobachtung des üblichen Zeremoniells den durch die Verordnung vom 13. Februar dieses Jahres vorgeschriebenen Bischofseid abgelegt hatte, empfing er die unterm 1. Oktober d. J. vollzogene landesherrliche Anerkennungsurkunde aus den Händen des Ministers, welcher zum Schlusse den Fürstbischof der Unterstützung des Staates und seiner Behörden in der Ausübung des bischöflichen Amtes versicherte und dem Vertrauen Ausdruck gab, daß die Verwaltung des Fürstbischöfes alle Zeit darauf gerichtet sein werde, den Geist der Eintracht und des konfessionellen Friedens zu fördern. Der feierliche Akt hinterließ bei den Anwesenden einen tiefen Eindruck und wurde von ihnen empfunden als ein neues Unterpfand des Friedens zwischen dem Staate und der katholischen Kirche.“

Der offiziöse Bericht der „Nordb. Allg. Ztg.“ über die Eidesleistung des Fürstbischöfes Dr. Kopp verdient einige Bemerkungen. Der Minister hob in seiner Ansprache vor dem Akte die „Verdienste“ des neuen Oberhirten um die Wiederherstellung friedlicher Beziehungen zwischen Staat und Kirche

Mr. Robinson trug sie in das Schloß und bettete sie auf ein Ruhebett.

„Oh diese Stimme!“ stöhnte Irene, als sie matt die Augen aufschlug, „haltet ihn fern von mir, laßt ihn mich nicht berühren.“

„Wen?“ fragten die besorgten Eltern.

„Schützt mich, rettet mich!“ rief sie verzweiflungsvoll und von neuem umfing sie eine wohlthätige Ohnmacht.

„Wenn man nur wüßte, was geschehen wäre“, seufzte die Gräfin, „ich bin wirklich in großer Sorge um Irenes Gesundheit.“

„Henri erzählt mir“, entgegnete der Gatte, „daß, als er am Eingang des Parkes mit dem Kutscher plauderte, er Irene ruhig unter der Eiche sitzend gesehen habe. Plötzlich habe sie laut geschrien; er sei zu ihrer Hilfe herbei geeilt, während von der anderen Seite Mr. Robinson mit Hilda gekommen sei.“

„Irene scheint selbst nicht zu wissen, wodurch sie so sehr erschreckt worden ist“, bemerkte Hilda, „sie glaubte die Stimme des Mannes wieder zu hören, der gedroht habe, sie zu töten.“

„Kann Henri wohl mit dem Diebstahl in Verbindung stehen?“ fragte Mr. Robinson.

„Durchaus nicht; er ist seit drei Jahren in meinen Diensten und mir treu ergeben, auch entdeckte er den Diebstahl zuerst.“

Einige Tage später saß Hilda allein in einer kühlen Laube; sie hatte ihr Eigentum jetzt so sehr lieb gewonnen und gedachte täglich mit wehmütiger Liebe und inniger Dankbarkeit des geliebten Toten. — Doch plötzlich störte Mr. Robinson sie aus ihrem Sinnen.

[4]

Das Testament.

Original-Novelle von C. B.

IV.

Ueber Schloß Griffith hatte tiefe Stille sich gelagert, und ruhige Ergebenheit war auf den Gesichtern der Bewohner ausgebreitet. Freilich, das Silber war verschwunden, aber das geliebte Kind war gerettet, und dem Leben wiedergegeben. Jetzt sollte nach Ausspruch des Arztes ein Wechsel des Aufenthalts ihre völlige Genesung herbeiführen.

Was konnte daher erwünschter sein, als Hilda's freundliche Einladung anzunehmen, und einige Wochen auf Schloß Dargl zuzubringen; besonders da man hoffte, daß die Nähe des Meeres sehr günstig auf Irenes Gesundheit wirken würde.

Dieser Vorschlag kam auch dem Polizei-Inspektor sehr erwünscht, denn er hoffte, in Abwesenheit der Herrschaft bessere Nachforschungen halten zu können. So wurde die Sache beschlossen, und nach wenigen Tagen versammelten sich alle Glieder der Gesellschaft um die reich besetzte Tafel in Schloß Dargl. Hilda's kühnste Erwartungen wurden übertroffen, als sie jetzt mit ihren Freunden das prachtvolle Besitztum in Augenschein nahm. Das großartige Schloß war mit den seltensten Schätzen gefüllt. — Die Bildergalerien, die bedeutende Waffensammlung, besonders aber ein Kabinett mit herrlichen chinesischen Vasen und anderen Schätzen gefüllt, fanden die größte Bewunderung.

„Welch' enorme Schätze müssen die Koftbarkeiten verschlungen haben!“ sagte Gräfin Sara zu Mr. Robinson

hervor. Leider aber sind von den Anträgen des Fürstbischöflichen, welche uns dem Frieden um viele Schritte näher gebracht hätten, von Herrn v. Gossler bekämpft und von der gouv. mentalen Seite des Herrenhauses abgelehnt worden. Gerade diese Ablehnung der bischöflichen Anträge machte dann die weiteren Verhandlungen mit Rom notwendig, von deren Resultat in letzter Zeit gar nichts in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Das offiziöse Blatt lobt sodann, daß die Erwiderung Dr. Kopp's, welcher dem König Ehrfurcht und Treue zusicherte und sein Amt „zum Wohle des Staates und der katholischen Kirche“ nach besten Kräften zu verwalten versprach, „von echt patriotischem Geiste getragen“ war. In wahren Patriotismus hat es kein preussischer Bischof, auch nicht in der Kulturkampfszeit, fehlen lassen. Die vom Staate vorgenommene Revision der Kulturkampfsgeetze bezeugt aber auch, daß außer dem Patriotismus auf Seiten der Bischöfe auch die bessere Erkenntnis für das war, was auch dem Staate zum Frieden diene. Nach der Eidesleistung versicherte der Minister den Fürstbischöf der staatlichen Unterstützung und sprach das Vertrauen aus, daß dessen Verwaltung den „Geist der Eintracht und des konfessionellen Friedens fördern“ werde. Sicher wird das, wie jedes kath. Oberhirten, so auch Dr. Kopp's Bestreben sein. Wer den konfessionellen Frieden stört, das hat Herr v. Gossler gerade jetzt überreiche Gelegenheit zu beobachten. Die Friedensförderer sind im protestantischen Lager, es sind zum großen Teil im Amte stehende Professoren und Pastoren, und hoffentlich wird demnächst auch diesen bald die Mahnung zugehen, ihre konfessionelle Hege einzustellen. Daß der Minister dem Fürstbischöf die staatliche Unterstützung versprach bei Verwaltung des bischöflichen Amtes ist erfreulich, auch zweifeln wir keinen Augenblick an der ernstlichen Absicht des Ministers. Die Schwierigkeiten aber, mit denen jetzt mehr als ein Bischof zu kämpfen hat, liegen darin, daß manche Provinzialbeamte zur Kulturkampfszeit stark engagiert, von ihren früheren Anschauungen nach wie vor noch geleitet werden.

* Wie der „Reichsanzeiger“ meldet, ist Se. Excellenz der Ministerial-Direktor im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Wirkl. Geheimrat Dr. Greiff gestern von Berlin nach der Provinz Westpreußen abgereist.

* Aus Breslau läßt sich die verbissene kulturkämpferische „Magdeb. Btg.“ telegraphieren: „Unliebsam berührt in hiesigen protestantischen Kreisen, daß, nach Meldung der ultramontanen „Schles. Volksztg.“, der hiesige Magistrat, der Patron der evangelischen Gemeinden, beschlossen hat, beim Einzug des Fürstbischöflichen Kopp das Rathaus zu besetzen. Der Schritt des Magistrats erregt um so größeres Aufsehen, als Breslau zu zwei Dritteln protestantisch ist.“ Die demokratische „Berliner Volksztg.“ bemerkt hierzu: „Wir unsererseits glauben, daß nicht alle Protestanten in Breslau den Magistrat dafür tadeln werden, wenn er dem neuen Fürstbischöf freundlich entgegenkommt. Die Ultraprotestanten der „Magdeb. Btg.“ pflegen sonst über die „Intoleranz“ der Katholiken sehr „unliebsame“ Bemerkungen zu machen.“

* In der vom Hosprediger Stöcker herausgegebenen „Deutsch-Österr. Kirchenztg.“ wird von einem Geistlichen zur Gründung eines Pastoralbundes aufgefordert, der sich nach Art der in der katholischen Kirche bestehenden „Brüdergemeinschaften“ organisieren und die Reubelebung der evangelischen Kirche nach allen ihren Seiten zur Aufgabe machen soll.

* Hosprediger Stöcker sprach am Freitagabend in der Wochenversammlung seiner Berliner christlich-sozialen Partei über das Thema: „Abzahlungsgehalte, ein Verbrechen des arbeitenden Volkes.“ Der Redner unterzog besonders die bezüglichen Verhältnisse, die allerdings vielfach geradezu als gemeingefährliche bezeichnet werden müssen, einer scharfen Kritik und forderte schließlich das Einschreiten der Gesetzgebung gegen diese wucherische Ausbeutung gerade der kleinen Leute. Das Unmoralische der Abzahlungsgehalte liege besonders in der Vertragsklausel, der zufolge das Eigentum der verkauften Sachen bis zur gänzlichen Bezahlung des Kaufgeldes dem Verkäufer verbleibt und der Käufer der bereits gezahlten Raten verlustig geht, falls er nicht alle Raten pünktlich bis auf den letzten Heller zahlt. Es werde so dem Verkäufer eine Handhabe gewährt, aus der Unpünktlichkeit oder Zahlungsverlegenheit des Käufers einen ganz ungewöhnlichen Gewinn zu ziehen. Ein solcher Vertrag sei gegen die guten Sitten und daher ungültig. — Bekanntlich hat die „Nordd. Allg. Btg.“ zur Beseitigung des Uebels den Erlaß eines Gesetzes empfohlen, welches den Eigentumsvorbehalt für unzulässig erklärt, wenn der Verkäufer sich nicht gleichzeitig verpflichtet, die bereits gezahlten Raten unter Berücksichtigung des Zinsverlustes und der Abnutzung der verkauften Waren in einer entsprechenden, event. durch Sachverständige zu ermittelnden Höhe an den Käufer zurückzugewähren.

* Das bischöfliche Priesterseminar in Hildesheim ist am vorigen Sonnabend eröffnet worden.

* Bei der vorgestern stattgehabten Ersatzwahl für den sächsischen Landtag sind gewählt, soweit bis jetzt be-

kannt: 19 Konervative, 5 Freisinnige, 4 Nationalliberale und ein Sozialdemokrat (Vebel).

* Das hochkonservative „Deutsche Tagebl.“ bekundet eine gar gewaltige Angst vor den nächsten Reichstags-Wahlen in Sagan-Sprottan. Um des Himmels dürfte man nicht an dem Kartell rütteln. „Denn“, so schreibt das „Deutsche Tagebl.“ wörtlich, „es brauchen nur zweimal Wahlen ins Land zu gehen, ohne daß das Kartell besteht, und die Agitationskunst des Herrn Richter und sein Geschick in der Ausbeutung der politischen Unerschaffenheit der Massen hat die Zahl der Seinigen mit Hilfe des Herrn Windthorst auf die doppelte und dreifache Höhe gebracht. Die nationalen Parteien aber können dann von Glück sagen, wenn sie überhaupt noch Vertreter zum Reichstage entsenden dürfen.“ ... „Vereinzelt würden weder die Konserverativen noch die Nationalliberalen den nächsten Wahlkampf glücklich zu bestehen imstande sein. Aber auch schon bis es dahin käme, würde die Auflösung des Kartells zu einer so weit gehenden Verschlechterung der parlamentarischen Situation geführt haben, daß schon nicht mehr viel daran zu verderben sein möchte.“

* In Frankreich ist nunmehr zu den aufregenden Ereignissen der letzten Tage auch noch ein kleiner Ministerwechsel getreten. Der Justizminister Mazeau will nämlich zurücktreten, angeblich aus Gesundheitsrücksichten, in Wahrheit, weil er sich durch den Vorwurf beleidigt fühlt, die jüngsten Skandalaffären hätten den Beweis von einer gewissen Lässigkeit der Justiz geliefert. Nunmehr soll Spuller das Justizministerium, Fallieres das Unterrichtsministerium und der Deputierte Ricard das Ministerium des Innern übernehmen.

* Die englischen Zeitungen fordern nach den besorgniserregenden Erfahrungen der letzten Tage, daß aufrührerische Versammlungen der beschäftigungslosen Arbeiter auf dem Trafalgar-Square in London verboten werden sollen. Wahrscheinlich wird dies auch geschehen. London ist sonst täglich gefährdet, da offenbar Raublust und sonstige verbrecherische Instinkte der meisten dieser „Arbeitslosen“ Dimensionen annehmen, in welchen sich die Massen nicht mehr zu beherrschen vermögen.

* Die meisten italienischen Blätter brachten anlässlich des Geburtstages des deutschen Kronprinzen äußerst sympathische Beglückwünschungs-Artikel. Die „Riforma“ hebt hervor, daß die Wünsche und Hoffnungen, welche sich an den Geburtstag des Kronprinzen knüpfen, in Rom die nämlichen seien wie in Berlin: in dem entlegensten Dorfe Siziliens, wie in der niedrigsten Hütte Pommerns würden für den Kronprinzen dieselben Wünsche gehegt. Der Kronprinz werde diese Wünsche jedenfalls mit gleich großer Verehrung aufnehmen, und, getragen von der Liebe zweier Völker und begleitet von der Sympathie und Achtung der ganzen Welt, der Zukunft voll Vertrauen entgegengehen.

* Der russische Finanzminister hat angeblich ein Mittel gefunden, um einen entscheidenden Schlag gegen die volkswirtschaftliche Politik des deutschen Reichskanzlers zu führen. Der Plan, wie ihn der Petersburger Korrespondent der „Vossischen Zeitung“ mitteilt, ist folgender: Bei der Revision des Zolltarifs seien den Staaten, welche russische Erzeugnisse, gar nicht oder niedrig besteuern, Vergünstigungen zu gewähren. Englischen Waren z. B. sei, da russisches Getreide in England keiner Besteuerung unterliegt, eine Zollermäßigung von 20 Proz. zu bewilligen, ebenso holländischen und schwedischen Erzeugnissen, die unter der Flagge dieser Staaten oder unter russischer hierher gebracht werden. Was Frankreich betrifft, das russisches Getreide mit einer niedrigen Steuer belegt, so müsse der Zolltarif um 10 Proz. ermäßigt werden. Von einer solchen Maßnahme sei eine furchtbare Wirkung auf die deutsche Industrie zu erwarten. Schon nach Jahresfrist werde dann die öffentliche Meinung Deutschlands die Beseitigung der Getreidezölle fordern, um eine Gleichstellung deutscher Erzeugnisse mit denen anderer Länder von Rußland zu erlangen. Erst dann sei die Reihe an Rußland, mit sich reden zu lassen. Für den Fall, daß dieser Plan stritte ausgeführt wird, prophezeit der in den Verhältnissen des russischen Getreidehandels genau unterrichtete Journalist Zwan Anisjefenkow einen „ökonomischen Krach“ Deutschlands.

* Nach Meldungen aus Algier haben in Coleah die Reservisten eines Zuvabataillons gemeutert, weil ihnen

zugemutet wurde, ohne Stroh unter Zelten zu bivakieren. Sie rissen die Zelte nieder und kehrten erst zur Disziplin zurück, als die Offiziere drohten, auf sie feuern zu lassen.

Polales und Provinzielles.

Danzig, 20. Oktober.

* [Der katholische Sechterein] beschloß in seiner gestrigen Monatsversammlung, auch in diesem Jahre wieder eine Weihnachtsbescherung armer Kinder vorzunehmen. Von einem Mitgliede des Vereins wurde bereits ein sehr bedeutendes Geschenk zu diesem Zwecke dem Vereine zugewendet; voraussichtlich wird in diesem Jahre eine Bescherung in demselben großen Umfange wie im vorigen Jahre möglich sein. Nach Schluß der offiziellen Sitzung hielt Herr Leo Miran aus Buenos-Ayres (gebürtig aus Rosenberg, Landkreis Danzig) einen höchst interessanten Vortrag über Brasilien und die Argentinische Republik. Die zahlreiche Versammlung folgte mit gespannter Aufmerksamkeit den Ausführungen des Redners, welcher ein recht anschauliches Bild von den dortigen Kulturzuständen und Lebensverhältnissen entwarf.

* [Hoher Besuch.] Der Inspekteur der 2. Feld-Artillerie-Inspektion, Generalleutnant v. Lewinski, hält sich auf einige Tage mit Urlaub in unserer Stadt auf.

* [Ernennungen.] Der Herr Oberpräsident der Provinz Westpreußen hat den Hofbesitzer und Gemeindevorsteher Albert Kuhn zu Ohra zum Amtsvorsteher des Amtsbezirks Ohra wiedernannt und den Gutsbesitzer Gustav Schlenker zu Praust zum Stellvertreter des Amtsvorstehers des Amtsbezirks Praust neu ernannt, und sind die gedachten Herren für ihre resp. Ämter von Herrn Landrat Maurach verpflichtet worden.

* [Stadttheater.] Die Hugenotten-Aufführung am Freitag mit Herrn v. Mierzwinski als Raoul ist mit besonderer Sorgfalt vorbereitet. Die großen Partien der Margarethe, Valentine, Urbain und Marcel liegen in Händen von Fr. v. Weber, Fr. Niegge-Köppler, Fr. Robinson und Herrn Disting. Für Herrn Randolf, der sich der Direktion als unapfänglich meldete, wurde auf telegraphischem Wege als Ersatz der Hofopernsänger Eduard Schloffer aus Darmstadt berufen, welcher die Partie des v. Nevers bereitwilligst übernommen. Die kleineren Partien werden alle von ersten Kräften ausgeführt.

* [Postalisches.] Das Reichspostamt hat unterm 10. d. nachstehende Verfügung erlassen: „Nach Maßgabe der Post-Ordnung ist es gestattet, in Drucksachensendungen einzelne Teile des Inhalts, auf welche die Aufmerksamkeit gelenkt werden soll, durch Striche kenntlich zu machen, wobei solche Stellen ebenfalls unterstrichen, als durch Striche am Rande, Einklammerungen u. s. w. bezeichnet werden können. Voraussetzung dabei ist, daß durch Anbringung dieser Zeichen nicht ein besonderer Text entsteht, welcher einer brieflichen Mitteilung gleich zu achten ist; andernfalls sind derartige Drucksachen von der Beförderung gegen ermäßigtes Porto auszuschließen. Neuerdings werden nun von Geschäftslenten gegen Entrichtung des Drucksachen-Portos vielfach gedruckte Karten eingeliefert, deren Rückseite eine Reihe unter sich im Vorordruck abgegrenzter, auf einzelne geschäftliche Vorkommnisse (Warenbestellungen, Anzeigen über Abendung, Lieferung, Nichteingang von Waren u. s. w.) berechneter Mitteilungen unter Hinzufügung des Vermerks enthält, daß nur diejenige Angabe, welche durch Unterstreichungen, Striche am Rande, Einklammerungen u. s. w. kenntlich gemacht sei, für den Empfänger Gültigkeit haben solle. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß nach Hinzufügung des handschriftlichen Zeichens die so hervorgehobene Stelle des Vorordrucks eine auf den in Betracht kommenden Fall passende besondere Mitteilung für den Empfänger bildet, und daß hierdurch die betreffende Drucksache zur Beförderung gegen ermäßigtes Porto ungeeignet wird. Die Postanstalten werden veranlaßt, auf solche Drucksachensendungen zu achten, dieselben vorkommenden Falles anzubalten und dem Absender wieder zuzuführen.“

-a- [Strafkammer.] Der Weichensteller Bonifowski zu Neuschottland feierte am 19. Juli d. Js. seinen vierundvierzigsten Geburtstag, zu welchem auch sein Freund, der Arbeiter Ferd. Thießen aus der halben Allee geladen war. Der letztere, welcher kurz vorher vom Militär entlassen war, befand sich im Besitze eines Revolvers, welcher auf den Wunsch des Bonifowski herbeigeht wurde, um dann

△ Lebens- und Sterbenswahrscheinlichkeit.

Wie lange werde ich wohl noch leben? Wieviele von den Menschen, welche im selben Jahre mit mir das Licht der Welt erblickt haben, mögen wohl noch leben?

Auf die erste Frage giebt die Wissenschaft natürlich keine bestimmte Antwort, denn der Tod kommt, wie ein Dieb in der Nacht. Die zweite Frage bezieht sich nicht auf die Zukunft, sondern auf die Vergangenheit, wäre also immerhin zu beantworten, wenn nur die Statistik so weit wäre, daß sie über Leben und Sterben jedes Menschen Buch führen könnte. Da aber nicht für jeden einzelnen eine besondere Rubrik eingerichtet werden kann, so müssen wir uns mit Gesamtzahlen begnügen und daraus den Durchschnitt ziehen, um den Wahrscheinlichkeits-Anteil des einzelnen zu erhalten.

Auf Grund der Sterblichkeit, welche sich in dem verfloßenen Jahrzehnt in den verschiedenen Altersklassen der Bevölkerung des deutschen Reiches tatsächlich zeigte, haben die Reichsstatistiker ausgerechnet, wie viel Mitglieder eine Generation von 100 000 in demselben Jahre Geborenen Jahr für Jahr durch den Tod verliert. Daraus ergibt sich dann, wie viel Aussicht zum Leben oder Sterben jede Jahresklasse durchschnittlich hat.

Diese sog. Sterbetafel ist für das männliche und das weibliche Geschlecht besonders aufgestellt. Das muß sein, weil zwischen der Sterblichkeit bezw. Lebensdauer bei den beiden Geschlechtern ein großer Unterschied herrscht; das sog. „schwache“ Geschlecht ist trotz aller Gefahren, welche der Frauenberuf mit sich bringt, dem „starken“ Geschlecht an Lebensfähigkeit bedeutend überlegen (die wenigen gelegentlichen Kriegsgeschehnisse fallen gegenüber den großen Gesamtzahlen nicht in die Waagschale).

Also denken wir uns, daß 100 000 Knaben bzw. 100 000 Mädchen gleichzeitig mit uns das Licht der Welt erblickt haben. Von dieser Anzahl mußten im ersten Jahre 25 273 Knaben und 21 740 Mädchen wieder aus dem Leben scheiden. Es bleiben also beim Eintritt in das zweite Lebensjahr 3533 Mädchen mehr übrig. In den folgenden Jahren, bis zum

„Sind Sie krank, Fräulein Uerval?“ fragte er teilnehmend.

„Nein, es ist heute nur so heiß, darum zog ich mich hierhin zurück.“

„Wie entzückend ist diese Gegend; freuen Sie sich sehr über den Besitz?“

„Oh sehr,“ entgegnete sie leuchtenden Auges.

„Graf Dargl muß Sie innig geliebt haben,“ fuhr Mr. Robinson nach einer kurzen Pause fort; „ich habe früher oft darüber nachgedacht, wie Leute sich wohl fühlen müssen, die — ernstlich verliebt sind — — jetzt weiß ich es.“

Hilda fuhr heftig zusammen, so daß sie sich mit der Nadel ihrer Stichelei, die lässig in ihrer Hand ruhte, in den Finger stach und nun denselben fest gegen ihr Taschentuch preßte.

„Haben Sie sich verletzt?“ fragte Mr. Robinson, als er einen kleinen roten Fleck in ihrem Tuche bemerkte.

„Nur ein ganz wenig,“ lächelte sie; froh, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

„Ich möchte Sie so gern vor allem Schmerz und Weh des Lebens behüten, darf ich es nicht versuchen?“

„Was?“

„Sie vor allem Leid zu beschirmen, jede Sorge und jeden Kummer von Ihnen fern zu halten; — Hilda, wollen Sie mein geliebtes Weib werden?“ rief er leidenschaftlich aus.

Hilda war leichenblau geworden, diesen Ausgang hatte sie nicht erwartet, und aufgeregt wie sie war, brach sie in heftige Thränen aus.

Schnell stand er an ihrer Seite.

„Hilda, meine Geliebte, mein Schatz; weine nicht! höre mich an, Hilda. Siehe, ich liebe Dich, so heiß und innig, ich liebe Dich mit der ganzen Blut meines Herzens; kannst Du mich nicht ein wenig wieder lieben?“

Einen Augenblick schien es, als wollte sich die schlanke Gestalt fest an ihn schmiegen, dann aber riß sie sich von ihm los.

„Ich kann nicht,“ schluchzte sie. „Soeben haben Sie noch gefragt, ob mir diese Gegend gefiele; wissen Sie nicht, daß ich mein Eigentum aufgeben muß, sobald ich mich verheirate?“

„Soll ich denn denken, daß Du, mein Liebling, irdische Güter und Reichtümer der treuesten Liebe eines Mannes vorziehest?“ seine Stimme klang so ernst und flehend. „Ich gebe Dir mein ganzes Herz; es ist zwar wenig im Vergleich zu dem, was Du verlierst; aber ich will Dich auf den Händen tragen und will Dich glücklich machen.“

„Geben Sie mir Zeit,“ bat Hilda, „ich mußte nicht, daß Sie mich liebten.“

„Überlebe Dich nicht, Dein eigenes Herz muß Dir den rechten Weg zeigen. So lange ich lebe, werde ich nicht aufhören, Dich zu lieben. Solltest Du Dich aber je entschließen, Dein Leben mir anvertrauen zu wollen, dann sage es mir!“ —

„Ich? niemals!“ rief Hilda stolz aus und trat entrüstet einen Schritt zurück.

„Wenn Du mich liebst, wirst Du es auch thun,“ versetzte Mr. Robinson mit seiner tiefen, vertrauensverweckenden Stimme, „wenn nicht, so muß ich den Schmerz ertragen lernen,“ damit verließ er sie. — (Fortsetzung folgt.)

Geburtsstagsfreudenschüsse abzugeben. Man kam schließlich überein, auf dem Wege nach Neu-Hottland nach einer Flasche zu schießen, der Bonikowski und sein Sohn schossen zunächst als Thiesse demnach auch schießen wollte, verlagte die Waffe. Während nun Bonikowski sen. vor Thiesse stand, äußerte der erstere, daß ein Revolver gut gegen Diebe sei, worauf Thiesse, der den Revolver vor sich hielt, erwiderte, daß man gar nicht zu zielen, sondern nur hinzuhalten nötig habe. In diesem Augenblicke entlud sich die Waffe, und das Geschloß traf den Bonikowski in die linke Brust. Der Verletzte wurde sofort in das Stadtlazarett geschafft, verstarb indessen infolge dieser Verletzung nach sechswochentlichem Krankenlager am 30. August d. Js. Thiesse, der über den fahrlässigen herbeigeführten Tod seines Freundes sehr betrübt ist, wurde wegen fahrlässiger Tötung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

* [Personalien.] Die Gymnasiallehrer Joh. Pittsch in Marienwerder und Dr. Rehdanz in Strassburg, letzterer unter Verleihung nach Dr. Krone, sind zu Oberlehrern befördert. In gleicher Eigenschaft sind verlegt: Der ordentliche Lehrer Böcker vom Progymnasium in Elbau an das Gymnasium zu Kulm und der ordentliche Lehrer Hirschberg vom Gymnasium in Kulm an das Gymnasium zu Strassburg. Als ordentliche Lehrer sind neu angestellt worden: Die bisherigen wissenschaftlichen Hilfslehrer Zimmermann am Progymnasium in Br. Friedland, Kieße am Gymnasium in Dr. Krone und Böttcher am Gymnasium in Königs. — Der fgl. Eisenbahn-Bau-Inspektor Dertel in Elbing ist zum 1. November nach Posen verlegt worden. — Der Hauptmann Lojewitz, Subdirektor der Gewehrfabrik in Danzig, ist zur Munitionsfabrik in Spandau, und der Hauptmann Lohmann von der Gewehrfabrik in Spandau an die zu Danzig verlegt worden.

* **Langenan**, 19. Oktober. Gestern fand in der hiesigen Pfarrkirche die kirchliche Einführung unseres hochverehrten Herrn Pfarrers Bialk statt. In feierlicher Prozession wurde der hochwürdige Herr unter dem Vorantritt der zu dieser Feier recht zahlreich erschienenen Herren Geistlichen und des Kirchenvorstandes zunächst bis vor die Thüre der Kirche geleitet, woselbst demselben von dem von der bischöflichen Behörde hiermit beauftragten Herrn Defan Dierszewski aus St. Albrecht die Schlüssel der Kirche übergeben wurden. Nachdem darauf der Pfarrer in der Kirche selbst von dem Hochaltar die entsprechenden Gelübde abgelegt, ging die eigentliche Einführung desselben durch den Herrn Defan vor sich, indem letzterer ihn der recht zahlreich erschienenen Gemeinde als ihren nummehrigen definitiven Seelsorger vorstellte und ihm die Bestallungsurkunde aushändigte. Die Festpredigt hielt Herr Pfarrer Sawicki aus Dirschau. Nach Schluß des Hochamtes, welches Herr Pfarrer Bialk selbst geleitete, erfolgte in feierlicher Prozession die Zurückführung desselben nach dem Pfarrhause. Sämtliche in der Kirche anwesenden Andächtigen hatten sich dem Zuge angeschlossen und ließen den herzlichen Dankesworten, welche der Herr Pfarrer vor dem Betreten des Hauses an seine Gemeinde richtete, aufmerksam und tief gerührt Herz und Ohr. Hiermit schloß diese so schöne kirchliche Feier, welche der hiesigen Gemeinde eine unvergeßliche sein wird. Im Pfarrhause selbst knüpfte sich hieran eine solenne Festlichkeit, zu welcher außer den Herren Geistlichen der Kirchenvorstand der hiesigen und Rosenberger Gemeinde und sämtliche hiesigen katholischen Besitzer geladen waren.

* **Neuteich**, 18. Oktober. Der heutige Markt war infolge der gleichzeitigen Märkte in Marienburg und einer ganzen Anzahl von Städten in Ost- und Westpreußen mit Pferden nur schwach besetzt. Während sonst gegen 1000 Pferde aufgetrieben wurden, belief sich diesmal die Zahl auf höchstens 500. Der größte Teil war Mittelware und wurde bei reger Nachfrage zu 300—350 Mk. gehandelt. Luxusperde fehlten fast ganz. An Rindvieh waren gegen 400 Stück, Ferkel und Milchkuhe, zum Verkauf gestellt. Nach Milchkuhen war gar keine Nachfrage, Ferkel wurde wenig gehandelt, und es blieb der größte Teil des Viehes unverkauft.

* **Zastrow**, 18. Oktober. Nachdem nunmehr das Leben und Treiben verschwunden ist, welches der große „Zastrower Michaelis-Pferdemarkt“ in unsern Ort gebracht

18. Lebensjahre, übersteigt die Mädchensterblichkeit ein wenig die Knabensterblichkeit; das 18. Lebensjahr vollenden von den je 100 000 auf männlicher Seite 60 063, auf weiblicher Seite 63 013. In den Lebensjahren von 18 bis 25 ist die Sterblichkeit auf der weiblichen Seite etwas geringer, aber vom 25. bis zum 39. Lebensjahre sterben mehr Frauen als Männer. Von den Hunderttausend erreichen das 40. Lebensjahr 49 422 Männer, also nicht mehr ganz die Hälfte, und 52 207 Frauen, also noch ein gutes Stück über die Hälfte. Der Unterschied zwischen den Ueberlebenden der beiden Geschlechter, welcher zu Beginn des ersten Lebensjahres 3533 betrug, ist aber inzwischen auf 2785 zurückgegangen.

In dem folgenden Jahrzehnt (vom 40. bis zum 50. Lebensjahr) gewinnt die weibliche Lebensfähigkeit wieder einen großen Vorsprung; beim Eintritt in das 50. Jahr ist die Zahl der Ueberlebenden Frauen wieder um 3853 größer, als die Zahl der Ueberlebenden Männer. Noch stärker ist der Unterschied an der Grenze der sechsziger Jahre. Von je 100 000 erreichen das sechszigste Lebensjahr nur 32 276 Männer, also nicht mehr ein Drittel; dagegen 37 418 Frauen, also 5142 mehr. Von da an nimmt auch die Frauensterblichkeit stark zu, aber das weibliche Geschlecht behält immer noch den Vorsprung. Von 1000 Männern vollenden nur 330 das 90. und nur 2 das hundertste Jahr; von den Frauen aber 471 und 3.

enn man weiß, in welchen Fristen eine Generation absterbt, so läßt sich leicht die Lebenswahrscheinlichkeit berechnen. Von 100 000 Knaben stirbt die Hälfte vor Vollendung des 39. Lebensjahres; das neugeborene Kind hat also ebensoviele Aussicht, vor diesem Termin, wie nach demselben zu sterben. Man sagt also, daß die wahrscheinliche Lebensdauer eines männlichen Kindes von 3 Jahr gleich 38 Jahre und ein Bruchteil sei. Von den 74 727 Knaben, welche von 100 000 Neugeborenen in das zweite Lebensjahr treten, stirbt die Hälfte vor Vollendung des 55. Lebensjahres; das einjährige Kind hat also die Wahrscheinlichkeit, noch etwas über 53 Jahre zu leben. Der Ausdruck „Wahrscheinlichkeit“ ist natürlich nur in dem mathematischen Sinne der Vergleichung aller günstigen

hatte, läßt sich das Resultat desselben kurz wie folgt bestimmen: Feinste Luxusware, knapp vertreten und zu hohen Preisen schnell vergriffen; Adler-, Wagen- und Lastpferde, überaus zahlreich vertreten, hielten sich bei gutem Preise; Fohlen, über Bedarf aufgetrieben, wurden etwa zur Hälfte abgesetzt bei ebenfalls recht angemessenen Preisen. — Die Frequenz des Marktes war noch bedeutender als in den Vorjahren; schade nur, daß die Käufer edler Pferde nicht die gewünschte Auswahl finden konnten, obwohl ihre Ansprüche keine übermäßigen und die angelegten Summen ganz enorme waren. Es zeigte sich wieder, daß der hiesige Platz dem Verkäufer guter Ware den Lohn nicht vorenthält.

* **Graudenz**, 19. Oktober. Die häufigen Betriebsstörungen, welche in den letzten Wintern infolge größerer Schneefälle auf der Weichselstädtebahn eingetreten sind, veranlassen jetzt die Bahnverwaltung, mit dem Bau von Schneewehren energisch vorzugehen. Auf der ganzen Strecke Graudenz-Marienburg ist zur Zeit eine größere Anzahl Arbeiter mit dem Bau solcher Wehre beschäftigt.

* **Schweh**, 19. Oktober. Vor einigen Tagen erhielt ein hiesiger Kaufmann von einem katholischen Pfarrer aus dem Kreise eine Postanweisung auf vier Mark zugesandt. Auf eine Anfrage, wofür der Betrag sein solle, wurde ihm der Bescheid, daß ihm dies nicht näher erklärt werden könne, doch käme ihm der Betrag rechtmäßig zu. Jedemfalls hat hier ein reuiger Sünder infolge der Beichte eine Veruntreuung gut zu machen gehabt.

* **Strassburg**, 19. Oktober. Der Kreis-Ausschuß bringt zur öffentlichen Kenntnis, daß dem praktischen Arzte, Herrn Dr. v. Korwat in Strassburg, die Funktionen eines Kreisarztes der für den Kreis Strassburg bestehenden Gemeinde-Krankenversicherung übertragen worden sind. — Gestern starb in Szczuka, Kreis Strassburg, der Lehrer Franz Blonczewski im Alter von 65 Jahren. Der Verstorbene hat 40 Jahre an diesem Orte gewirkt. Infolge seiner in diesem Jahre eingetretenen Kränklichkeit hatte der Verbliebene vor zwei Monaten die Pensionierung beantragt; die Gemeinde wollte seine Verdienste dadurch lohnen, daß sie ihm den Pensionsbetrag zu erhöhen beabsichtigte. — Herr Kopański hat sein in Gr. Gortzenitz hiesigen Kreises belegen Gut von 430 Morgen für den Preis 475 000 Mark an Herrn Johann v. Lyskowski verkauft.

* **Seilsberg**, 18. Oktober. Gestern wurde ein seltenes Fest gefeiert. Es fand nämlich das diamantene Priesterjubiläum des hochwürdigen Herrn Pfarrers Hasselberg von hier statt. Der Jubilar wurde aus seiner Wohnung vom hiesigen Herrn Erzpriester Dr. Pohlmann in einem bekränzten Wagen abgeholt und nach der Erzpriesterlei gebracht. Von dort begab sich der Jubilar unter Begleitung von 17 Geistlichen in geordnetem Zuge nach der zahlreich besuchten Kirche, woselbst eine feierliche Andacht stattfand. Demnachst feierte der Jubilar um 9 1/2 Uhr eine gelungene heilige Messe. In der Erzpriesterlei hat dann das Festdiner stattgefunden, zu welchem auch einige Herren aus der Stadt geladen wurden.

* **Bromberg**, 19. Okt. In der gestrigen Schwurgerichtssitzung wurde ein Dienstmädchen aus Gonsawo zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, weil dieselbe in den Morgenstunden ihrer Dienstherrschaft den Phosphor von 20 Zündhölzern gethan hatte. Die Anklage lautete auf versuchten Mord, die Geschworenen verneinten jedoch diese Frage und nahmen nur an, daß die Absicht des Mädchens dahin gerichtet gewesen sei, die Gesundheit der Dienstherrschaft zu schädigen. Auch dieses ist ihr nicht gelungen; nur der Dienstherr hatte etwas von dem Kaffee getrunken. Von dem Genuße desselben war bei ihm Uebelkeit und Brennen im Halse entstanden, weitere nachteilige Folgen hatte die That nicht.

* **Snowrazlaw**, 19. Oktober. Wie bereits gemeldet wurde, waren in unserer Stadt vor kurzem mehrere jüdische Familien an der Trichinose erkrankt. Seitdem hat die Krankheit in einer höchst bedenklichen Weise um sich gegriffen; es befinden sich gegenwärtig gegen 50 Personen, die

und aller ungünstigen Fälle, ohne Rücksicht auf die individuellen Momente aufzufassen; es versteht sich von selbst, daß eine fränkliche oder schwächliche Person weniger Wahrscheinlichkeit hat, das Durchschnittsalter zu erreichen, als eine gesunde und kräftige; aber auch der Kräftigste muß darauf gefaßt sein, daß er zu den ersten Opfern geboren kann und dem Schwächlichen blüht manchmal ein langes Leben.

Trotzdem wird es manchen interessieren, die Zahl der Lebensjahre zu wissen, welche seiner Altersklasse noch durchschnittlich zustehen. Da die ganze Liste zu viel Platz einnehmen würde, geben wir die Ziffern für jedes zehnte Jahr. Um die Liste recht zu verstehen, muß man beispielsweise so lesen: Von denjenigen männlichen Personen, welche das 10. Lebensjahr vollendet haben, stirbt die eine Hälfte vor dem Verlauf von 50 und 1/10 Jahr, während die andere Hälfte noch länger lebt; von den zehnjährigen Mädchen stirbt die Hälfte vor, die Hälfte nach Ablauf von 52 9/10 Jahren. (Personen von 0 Lebensjahren sind die Kinder vor Vollendung des ersten Jahres).

Alter	Wahrscheinliche Lebensdauer	männl.	weibl.
0	38,1	42,5	
10	50,1	52,9	
20	41,2	44,0	
30	33,2	35,6	
40	25,3	27,6	
50	18,0	19,6	
60	11,5	12,3	
70	6,5	6,7	
80	3,3	3,4	
90	1,8	1,8	
100	1,0	0,9	

Mögen alle Leser und Leserinnen zu der bevorzugten Hälfte gehören, welche die Durchschnittsgrenze überschreitet! Vergessen wir aber nicht, daß wir selbst zu der Verlängerung unserer Lebenszeit beitragen können durch eine vernünftige Lebensführung und sorgfältige Gesundheitspflege.

fämtlich unter den bekannten Symptomen erkrankt sind, in ärztlicher Behandlung. Die Aufregung in der Stadt war nun heute eine ganz besonders große, als sich die Nachricht verbreitete, daß der Kaufmann Simon Spiro hiersebst dieser Krankheit erlegen ist. Die Sache ist in der Stadtverordnetenversammlung zur Sprache gebracht worden.

Vermischtes.

** Rotterdam, 19. Oktober. Bei der gestern hier von der niederländischen Handels-Gesellschaft abgehaltenen Auktion wurden 44 252 Ballen Java-, 6055 Ballen Menado-, 1011 Risten Padang-, 3390 Ballen Santos- und 200 Ballen San Thorne-Kaffee verauktioniert. Es wurden bei allen Sorten Preise von 1—1 1/2 Cts. per Pfd. über die Taxe erzielt, am höchsten preisste Padang mit 63 3/4. Etwaige Hoffnungen auf niedrigere Kaffeepreise sind unerfüllt geblieben.

Danziger Standesamt.

Vom 19. Oktober.

Geburten: Arb. Friedrich Schulz, T. — Schaffner Aspirant Jakob Hinz, S. — Arb. Louis Paniksh, S. — Kaufmann Rudolf Wilske, S. — Kgl. Schutzmann Gottfried Amling, S. — Kgl. Schutzmann August Böhm, S. — Werstverwaltungssekretär Emil Wolff, T. — Bernsteinarbeiter Karl Schenk, S. — Tischlerges. Eduard Lange, S. — Zimmerges. Albert Helmstädt, T. — Schneiderges. Ludwig Kahl, T. — Arb. Franz Dawidowski, T. — Zimmerges. Edwin Weiß, T. — Buchbindergehilfe Bernhard Hartmann, T. — Weichensteller Eduard Wussow, S.

Aufgebote: Tischlerges. Albert Bruchmann und Anna Juliana Szymanski. — Schuhmacherges. Adam Friedrich Gortat und Henriette Florentine Kisch. — Schriftföher Max Oskar Lauter und Martha Margarethe Böschmann. — Arb. Joseph Lenksi in Kulmsee und Antonia Kobuszynska dafelbst. — Schutzmanns-Probst Joseph Rohr hier und Marianna Kucharszewska in Kaplitten. — Barbierherr Vincentius Wladislaus Polodziejczak in Potsdam und Luise Henriette Meyer dafelbst. — Tischlermeister Johannes Robert Mielich in Dr. Ghlau und Johanna Grün dafelbst.

Heiraten: Maschinenheizer August Hermann Wittstodt und Laura Amalie Schlöski. — Schuhmacherges. Gottfried Wladzanowski und Luise Christine Kose. — Arb. Karl August Kufuth und Auguste Karoline Scharper. — Arb. Heinrich Max Fiedler und Marianne Christine Wisniewski.

Todesfälle: Frau Waleka Elise Dehlschlager, geb. Fode, 57 J. — S. d. Arb. Johann Krüger, 2 M. — T. des verft. Arb. 1 in Schutz, 3 J. — Rentiere Lina Hein, 52 J. — Mielch.

Briefkasten.

G. V. Der Verleger des betr. Buches ist uns unbekannt.

Marktbericht.

[Wilezewski & Co.]

Danzig, den 19. Oktober.

Weizen. Bezahlt ist für inländischen stark bezogen 133/4 Pfd. 137, bunt mit Geruch 125 Pfd. 142, robunt 128 und 130 Pfd. 146, hellbunt 132 Pfd. 150, hochbunt bezogen 135/6 Pfd. 140, weiß leicht bezogen 131 Pfd. 147, weiß 129 Pfd. 148, 131—133 Pfd. 150, Sommer 124—130 Pfd. 146, 131 Pfd. 148, streng 131 Pfd. 150, für polnischen zum Transit aus-gewachsen 120 Pfd. 106, blauspizig 124 Pfd. 108, bunt bezogen 128 Pfd. 119, bunt 124 Pfd. 113, gutbunt 128 Pfd. 121, 126 und 127 Pfd. 122, 130 Pfd. 123, glasig bezogen 130 Pfd. 121, glasig 129/30 Pfd. 124, hellbunt belegt 122/3 Pfd. 116, hellbunt leicht bezogen 128/9 Pfd. 120, hellbunt 124 Pfd. 120, 125 Pfd. 121, 130 Pfd. 126, hochbunt 126/7 Pfd. 124, 127 Pfd. 127, fein hochbunt glasig 136 Pfd. 134, für russischen zum Transit robunt 125 Pfd. 116, glasig 125/6 Pfd. 123, 132 Pfd. 124, hochbunt 129 und 129/30 Pfd. 128, 130/1 Pfd. 129, rot 126—130 Pfd. 119, Ghrifa 127—128 Pfd. 114, 128 Pfd. 115, 129 Pfd. 116 Mk. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 147, Transit 122 M.

Woggen gut gefragt, Transit teurer bezahlt. Gehandelt ist inländische 120 Pfd. 99, 125 Pfd. 97, 121 Pfd. 94, polnischer zum Transit 116 und 120 Pfd. 76, russischer zum Transit 125 Pfd. 76, schmal 122 Pfd. 74 M. Alles per 100 Pfd. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 98, unter-polnisch 76, Transit 73 M.

Gerste ist gehandelt, inländische große 112 Pfd. 106, weiß 117 Pfd. 115, russische zum Transit 115/6 und 116 Pfd. 76, bessere 115/6 Pfd. 78, hell 112/3 Pfd. 91, feine 114/5 Pfd. 94, Futter 67 M. per Tonne.

Erbsen inländischer 91 M. per Tonne bezahlt. Erbsen inländische Koch- 125 M. per Tonne gehandelt. Schweinebohnen polnische zum Transit 107 M. per Tonne bezahlt.

Haar polnischer zum Transit 187 M. p. To. gehandelt.

Leinsaat 150—160 M. per Tonne bezahlt.

Dotter russischer zum Transit 123, fein 130 M. per To. gehandelt.

Epiritus loko kontingentierter 45 M. Geld, nicht kontin-gentierter 34 M. Geld

Konig, 19. Oktober 1887.

Weizen 5,80 M., Roggen 3,80 M., große Gerste 3,30 M., kleine Gerste 3,00 M., Hafer 2,10 M., Erbsen 4,40 M. per Scheffel. Butter 0,90 Mk., Eier 50 Pf.

Berlin, den 19. Oktober.

Preise loko per 1000 Kilogr.

Weizen 146—165 M., Roggen 108—116 M., Gerste 100—180 M., Hafer 90—130 M., Erbsen Kochware 140—200 M., Futterware 115—125 M., Epiritus p. 100 % Liter 95,4 bis 95,2—95,5 M.

Berliner Kursbericht vom 19. Oktober.

4 % Deutsche Reichs-Anleihe	107,10
4 % Preussische konsolidierte Anleihe	106,80
3 1/2 % Preussische Staatsanleihe	100,00
3 1/2 % Preussische Prämien-Anleihe	147,80
4 % Preussische Rentenbriefe	104,10
3 1/2 % Westpreussische Pfandbriefe	97,80
3 1/2 % Ostpreussische Pfandbriefe	97,80
4 % Posenische landw. Pfandbriefe	102,10
5 % Danziger Hypoth.-Pfandbriefe pari ausl.	108,80
5 % Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	105,50
5 % Preussische Hypoth.-Pfandbriefe 110 r.	111,50
Danziger Privatbank-Aktien	141,50
5 % Rumänische amortisierte Rente	93,75
4 % Ungarische Goldrente	80,80

Modernste Ueberzieher- und Anzugstoffe

bester Qualität in grösster Farben- und Musterauswahl, haltbare Buckskins für Knaben-Anzüge empfiehlt
zu billigsten, festen Preisen

F. W. Puttkammer,

Zuchhandlung en gros & en detail,
gegründet 1831.

Musterkarten zur Ansicht.

Kathol. Volksverein.

Freitag den 21. October, abends 8 Uhr,
im Vereinshause, Breitgasse 83:
Versammlung u. Vortrag.

Martin Heyne,

Goldschmiedegasse 23,
empfiehlt sein großes Lager von Schuhwaaren
für Herren, Damen und Kinder, von bestem
Material und unter persönlicher Leitung gefertigt,
zu billigen aber festen Preisen. Bestellungen
nach Maass umgehend.

Fr. Carl Schmidt,

Danzig, Langgasse 38,
Spezialgeschäft für Herrenartikel,
empfiehlt in größter Auswahl

Unterfleider:

Camisöler, Jacken, Westen,
Beinkleider,
Strümpfe und Socken etc.

Stadt-Theater.

Freitag den 21. Oct. Außer Abonn. Passen-
partout B. Zweites und letztes Gastspiel des
k. k. österreichischen und königl. preussischen
Kammersängers **Ladislaus von Mierzwinski.**
Die Hugenotten. Große Oper
in 5 Acten von G. Meyerbeer.
Raoul de Nangis Ladislaus v. Mierzwinski.
Graf v. Nevers. Eduard Schloffer.

Potrykus & Fuchs,
Danzig.

4, Große Wollwebergasse 4,
Bettfedern-Handlung,

en gros empfehlen ihr großes Lager gut gereinigter

Bettfedern und
Daunen

zu äußersten Preisen.
Die Preise verstehen sich für 1/2 Kilo franco
ohne Berechnung von Verpackung gegen Nach-
nahme oder Einfindung des Betrages.

Wildfedern

50, 60, 75, 90 Pf.

Entenfedern

0,90, 1, 1,25 M.

Enten-Halbdunen

1,50, 1,60, 1,70 M.

Gänse- und

2, 2,25, 2,75, 3 M.

Gänse-Rupf-Federn zu
Unterbetten

1,50, 2, 2,50, 2,75, 3, 3,50, 4 M.

Gänse-Schleif-Federn zu

Oberbetten und Kissen

2, 2,50, 2,75, 3, 3,50, 4, 4,50 M.

Weisse Daunen

4, 4,50, 5, 5,50, 6, 7 bis 10 M.

Eiderdaunen

M. 30.

Für Wiederverkäufer Extrapreise.

Ein Lehrer,

auch Emeritus, wird zur Vertretung vorläufig
bis Neujahr von sofort gesucht. Gehalt monat-
lich ca. 100 Mark. Schreiben schnellst zu
richten an Lehrer **Walter** in Neustadt
Weßpr.

Feine Thee's

in Originalpacketen und ausgewogen von M. 3 an,

Reis

per Pfd. 15, 20, 25, 30 und 40 S, bei Mehrabnahme billiger,

Dirschauer Streuzucker,

Pfd. 30 S, 5 Pfd. 1,40 M.

Weizengries,

Reisgries,

Safergrüze,

diverse Graupen,

Kocherbsen,

Victoria-Erbsen,

Linsen,

Magdeb. Sauerkohl,

Lichte

Stearin- und Paraffin-Lichte, verschiedene Packungen, Ia. Qualität zu
billigen Preisen,
empfiehlt

Max Lindenblatt, Heil. Geistgasse 131.

Bekanntmachung.

Die Ziehung der

Ausstellungs-Lotterie

zu Berlin

findet am 21. und 22. November 1887

durch die Beamten der kgl. preuss. General-Lotterie-Direction statt.

3191 Gewinne Werth 90 000 Mark.

Loose a 1 M. (11 Loose für 10 M.) auch gegen Briefmarken, versendet

Carl Heintze, Loose-General-Debit,

Berlin W, Unter den Linden 3.

Jeder Bestellung sind 10 S für Porto und 10 S für eine Gewinnliste beizulegen.

à Loos

nur

1

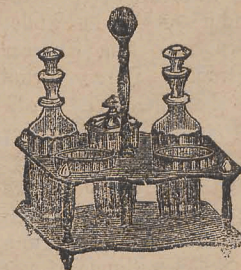
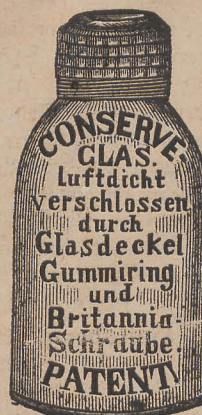
Mark.

Eduard Rahn,

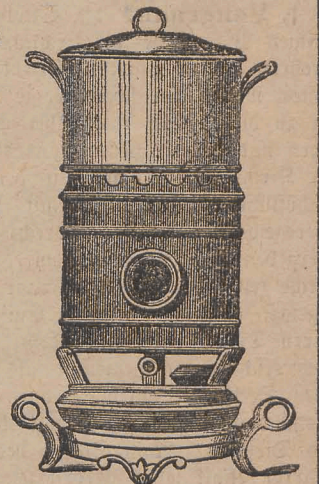
Danzig, Breitgasse 134,

Gde Holzmarkt,

empfiehlt sein großes
Lager



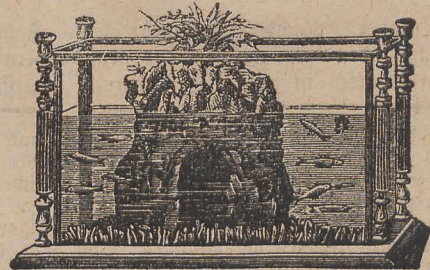
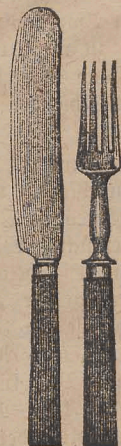
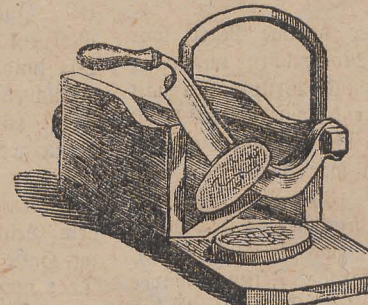
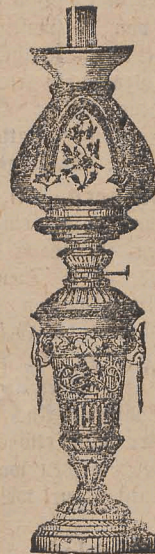
von



Haus- und Küchen-Geräthen,

Lampen,

Glas und Porzellan.



Chemische Wasch-Anstalt

mit Dampfbetrieb

von

Breitgasse 14. **Wilhelm Falk.** Breitgasse 14.

Kannevadecken mit Buntstickerei

werden, in echten oder unechten Farben, chemisch gereinigt und auf Neu
appretirt.

Beachtungswerth.

Ferner habe ich eine Einrichtung getroffen für **Kleider, Wäsche** sowie **Betten**,
die aus Krankenzimmern herrühren, um die noch darin befindlichen Ansteckungs-
stoffe durch intensive Dämpfe zu entfernen, um weitere Krankheiten zu verhindern.

Sonntagsblatt

des

Westpreußischen Volksblattes.

N^o. 43.

Danzig, den 23. October.

1887.

Vater unser, der Du bist im Himmel!

Herr, unser aller Vater, der Du weilst
Im Himmel, stets und ewig heilig sei
Dein Name uns, so huldvoll und so tren!
O selig, wem Du einst Dein Reich erteilst!

Dein Wille und das Wort, womit Du heilst
Der Menschheit Schmerz, geschehe immer neu,
In Erden-Nacht, wie in des Himmels Mai,
O Gott, der Du uns Brot zu spenden eilst!

Bergieh des Menschen Schuld und lehre ihn
Auch jene lieben, welchen er verzieh'n,
Obwohl sie Urjäch' waren seines Weh's!

Halt' uns, die Schwachen, der Versuchung fern
Und bleibe in des Bösen Nacht der Stern,
Der einzig uns kann retten. So gescheh's!

Der Erntesegen.

Es giebt Leute, welche mit dem Erntesegen, mag er auch noch so reichlich sein, dennoch nicht zufrieden sind, wenigstens es nie aussprechen, daß sie zufrieden sind, und, wenn man sie fragt, die Achsel zucken und es höchstens zu einem: „Nun, man muß zufrieden sein!“ bringen. Das ist freilich nicht schön.

Mit dem Erntesegen müßte man immer zufrieden sein, mag er reichlich oder gering sein. Wenn jemand einem andern ein Geschenk macht, auf das derselbe gar keinen Anspruch hat, so muß er zufrieden sein, so klein daselbe auch ist. Ist Gott irgend einem etwas schuldig? Ach, was könnte Gott dem Menschen schuldig sein! Wenn von „Schuldig sein“ die Rede ist, so trifft das nur für den Menschen zu: seine Schuld vor Gott ist groß. Ein jeder Mensch hat nicht bloß nichts von Gott zu fordern, sondern vielmehr Strafe von ihm verdient.

Und so gering auch der Erntesegen ist, immer hat der Mensch, wenn er der Wahrheit Zeugnis geben will, zu bekennen: „Derselbe ist größer, als ich es verdient habe.“ Wie häßlich ist das, wenn der Mensch wider Gott murt!

Doch nein, du murrest nicht. Aber hast du auch daran gedacht, denkst du auch daran, Gott, dem Geber des Erntesegens, zu danken? O wieviel wird das vergessen und versäumt! Das hat nicht selten seinen Grund darin, daß man in betreff des Erntesegens nur ein Auge

hat für das, was man zur Herstellung desselben selbst gethan hat, ohne zu bedenken, was und wieviel Gott dazu gethan hat. Der Acker, der Garten wird bestellt, es wird ihm Same oder Pflanzung anvertraut, das thut der Mensch, und, wenn die Frucht reif ist, wird sie eingeheimst, auch das thut der Mensch. Aber darauf ist des Menschen Zuthat beschränkt. Alles Übrige ist von Gott: von Gott ist der Acker, von Gott sind die Kräfte des Menschen, womit der Acker bestellt wird, von Gott sind die Zuthaten, wodurch der Acker fruchtbar gemacht wird, von Gott sind die Geräte zum Bestellen, von Gott ist der Same, der Keim, so dem Acker anvertraut wird, von Gott kommt Sonnenschein und Regen, von Gott ist das Keimen, das Wachsen, das Blühen, das Fruchtansetzen, das Reifen, von Gott der Schutz vor verderblichen Wettern, vor Nachtfrost, vor Rasse oder Dürre und Hagelschlag. Doch wir kommen nicht zu Ende. Alles ist von Gott. Wie gering, wie wenig, wie winzig erscheint dagegen die menschliche Zuthat! Verdient denn Gott, wenn Er also den Erntesegen bereitet hat, nicht Dank? Muß es das heilige Herz Gottes nicht empören, wenn die Menschen Seine Gaben entgegennehmen, ohne gegen Ihn Dank zu haben, ohne ihm Dank auszusprechen? „Sind nicht Zehn rein geworden,“ spricht klagend der Herr, „wo sind denn die Neun? Keiner ist gekommen, um Gott die Ehre zu geben!“ Ist Erntesegen weniger des Dankes wert, als Heilung von Krankheit?

Im Laufe des Sommers zogen verschiedentlich verderbenbringende Hagelschauer über die Felder dahin und zerstörten jeglichen Erntesegen. Wem hast du es zu verdanken, daß nicht auch deine Saaten und Früchte zerschmettert sind? Und du dankst nicht?! Siehe zu, daß der Herr nicht nächstens deinen Andank ähnlich straft!

Der rechte Christ dankt Gott für den Erntesegen, mit Dank heimset er die Früchte ein, gern eilt er am Schlusse der Ernte zur Kirche, um durch das große Dankopfer des Altars, in der heiligen Messe dem Herrn den gebührenden Dank würdiger darzubringen, und kann er das nicht, so benützt er die heilige Messe des nächsten Sonntags zu solchem Dankopfer.

Und das Bewußtsein, das alles und jegliches, was er von seinen Aekern und Gärten heimgebracht hat, unverdiente Gaben und Geschenke Gottes sind, erstirbt nicht in seinem Herzen und regt immer von neuem zum

Danke an und es regt an, die Ergebnisse seiner Aecker und Gärten als Gaben und Geschenke Gottes heilig zu halten und sie desto mehr nach Gottes heiligem Willen zu verwenden. Und könnte er da vergessen, von dem Erntesegen auch denen unter seinen Mitmenschen, welche nicht ihren Bedarf haben, mitzuteilen? Oder hat der Herr, wenn Er nicht selten diesem oder jenem den Erntesegen reichlicher zumißt, bloß diesen oder jenen im Auge? Ist es nicht vielmehr Sein Wille, daß, je reicher Er den Erntesegen gefördert hat, auch desto reichlicher von demselben denen mitgeteilt werde, welche nicht die Genuge haben? O ja, das ist eine schöne Weise, seinen Dank für den Erntesegen abzustatten, wenn man also von demselben den Bedürftigen mitteilt.

Wir haben noch nicht alles gesagt. Was kann näher liegen, als daß der Christ, nun wieder im Besitze eines reichen Erntesegens, also, nachdem er dadurch einen neuen Beweis der Güte Gottes erfahren, sich auch desto mehr angeregt finde, jetzt einen so guten Gott desto mehr zu lieben, Ihm desto treuer anzuhängen, Ihm desto eifriger zu dienen! Das ist ohne Zweifel der schönste und würdigste Dank für den Erntesegen, um so mehr, als ein solcher Dank jenen Erntesegen, der unendlich kostbarer ist, als der Erntesegen der Aecker, reichlicher bereiten hilft.

Sasset uns also dem Herrn unserm Gott aus ganzem Herzen Dank sagen für den Erntesegen.

Maria, die Zuflucht der Sünder.

Als ich noch Soldat war und als Unteroffizier in Stuttgart stand, hatte ich einen guten Freund, einen jungen Chirurgen, der sich auf das höhere Examen vorbereitete. Er hieß Ferdinand, war ziemlich wissenschaftlich gebildet, unermüdet thätig, fleißig und sittenrein. Obwohl allgemein beliebt, hatte er einen und zwar großen Fehler. Er hatte durch das Lesen irreligiöser Schriften und durch den Umgang mit religionslosen Leuten am Glauben Schiffbruch gelitten.

Wir stritten viel in dieser Angelegenheit mit einander, wobei sich zeigte, daß er die fadesten rationalistischen Ansichten von Gott und dem Jenseits hatte und kundgab. Die phantastischen Phrasen der Vögen von einem Weltbaumeister, von einem ewigen Osten und einer allgemeinen Religion der Menschenliebe, das waren die Schlagworte, mit welchen er das Jenseits abthat, und alle Mühe, ihn zum gesunden Glauben zurückzubringen, war vergeblich.

Es war zu Anfang des Frühlings, als er schwer erkrankte. Obwohl katholisch geboren und erzogen, wurde er auf sein Verlangen in das protestantische Diakonissenhaus gebracht, um verpflegt zu werden. Dort besuchte ich ihn täglich, allein für die katholischen Lehren war er unzugänglich, während er hingegen aus Neugierde immer in protestantischen Gebetbüchern las. Ich war äußerst besorgt um ihn und glaubte ihn rettungslos verloren, als seine Krankheit sich sichtlich steigerte und ich in das südliche Frankreich telegraphierte an seine dort noch lebende, alte Mutter.

Eines Tages, ich hatte Ordonnanz bei dem Kriegsminister, traf es sich, daß ich an der katholischen Kirche vorüberkam. Ich ging in dieselbe hinein, warf mich vor

dem Muttergottesaltar nieder und betete für die Befehrung meines Freundes das „Gedenke, o gütigste Jungfrau!“ Ich hatte zwar damals selbst die Befehrung recht sehr notwendig, denn hatte ich auch am Glauben nicht Schiffbruch gelitten, so hatte mich doch die Kasernenluft in anderer Beziehung ziemlich stark mit Grundsätzen angesteckt, welche nichts weniger als katholisch und moralisch waren. Ich anerkannte auch in meinem Gebete vor der Zuflucht der Sünder, daß ich vor allem selbst einer gründlichen Befehrung bedürfte, sie möge aber trotz meiner Unwürdigkeit mich erhören und sich meines armen kranken Freundes in Gnaden erbarmen.

Als ich mittags vom Dienste mich abgemeldet hatte, holte man mich plötzlich zu meinem kranken Freunde in das Hospital. Wie erstaunte ich aber, ihn ganz umgewandelt zu finden!

Um zehn vormittags, genau zu der Zeit, wo ich für ihn betete, war ihm plötzlich das „Memorare“ eingefallen, das er einst in glücklicheren Tagen des kindlichen Glaubens so herzlich gern gebetet hatte. Er hatte es gebetet, und von diesem Augenblicke an war der göttliche Gnadenstrahl in sein sonst unverdorbenes Herz gedrungen.

Er bat mich unter Thränen, ihm einen Priester zu rufen. Mit großer Freude eilte ich, diesen Auftrag schnell zu erfüllen. Ich traf, wie von Gott gesandt, den hochwürdigen Herrn Vikar Adelfinger, gegenwärtig Priester der Gesellschaft Jesu, der sich auf meinen Wunsch sofort zu ihm begab. Er beichtete und empfing mit großer Andacht die heiligen Sterbesakramente. Fort und fort betete er das „Memorare“ und war glücklich, wieder ein Kind Maria zu sein. Seine Mutter trat bald darauf in das Zimmer und fand ihren Sohn schwach, aber heiter und freudig und voll seliger Ruhe.

Nie werde ich diesen Augenblick im Leben vergessen, wie er sich mit gehobener Stimme als katholischen Christen bekannte und seiner Liebe zur heiligen Jungfrau Ausdruck gab. Welch ein Trost für die Mutter, geeignet, den Schmerz, ihren geliebten Sohn im Todeskampfe zu finden, zu lindern! Er starb im Frieden des Herrn. Maria hatte sich „als Mutter gezeigt.“ Maria hatte ihn gerettet.

Des Opfers Segen.

Die kleine Maria war ein gar liebes, herziges Geschöpfchen, fast zu zart und lieblich für die raue Umgebung, in welcher sie leben mußte. Zum Unglück für das arme Kind starb die Mutter, als es neun Jahre zählte. Der Vater, ein harter, rauher Mann, liebte zwar Maria nach seiner Art, aber er wußte das goldene Herz seines Kindes nicht zu schätzen.

Wenn Fröhlich — so hieß er — abends mürrisch und verdrießlich von der Arbeit heimkehrte, suchte er Trost im Brantwein, was oft genug die übelsten Folgen nach sich zog. Kein Wunder also, daß sich die kleine Maria stets vor der Zeit fürchtete, wo der Vater nachhause kam. Wie oft nicht hatte die verstorbene Mutter unter heißen Thränen sie ihre kleinen Hände falten gelehrt mit der Mahnung: „Bitte den lieben Gott für den Vater, mein Kind, daß er endlich das Trinken

ausgiebt.“ Die Mutter war gestorben und der Vater trank nun noch mehr wie früher.

Es war ein rauher, kalter Winterabend. Maria saß zusammengekauert neben dem Ofen und harrte ängstlich der Heimkehr des Vaters. Endlich kam derselbe: sein schwankender Gang verriet zur Genüge, daß er wieder seinem Vaster gefröhnt hatte. Beim Eintritt in die Stube griff er sofort zur Flasche, welche er dem Kinde mit den Worten reichte: „Geh' und hole mir eine kleine Herztärkung beim Wirt.“

Die kleine Maria, welche sich erinnerte, wie viele Thränen die Mutter um den Vater geweint, faßte sich ein Herz und ihre Schüchternheit gewaltsam bezwingend bat sie, sich schmeichelnd an den Vater schmiegend: „Ach, lieber Vater, du solltest doch nicht mehr so viel trinken. Am Ende weint die Mutter auch noch um dich im Himmel, denn der liebe Gott kann ja das Trinken nicht leiden!“

„Willst du wohl schweigen, naseweises Ding!“ schrie Fröhlich in großem Zorne und stieß das Kind unsanft von sich. Maria fiel auf einen Schemel und vermochte sich nicht wieder zu erheben. Die Untersuchung ergab, daß sie sich eine gefährliche Hüftverletzung zugezogen hatte. Fröhlichs Jammer war maßlos, als man ihm nach einiger Zeit im Hospitale, wohin man das Kind gebracht hatte, sagte, daß gar keine Hoffnung auf Heilung vorhanden sei. Er, er selbst hatte sein liebes, einziges Kind gemordet!

Unterdessen lag Maria still und geduldig auf ihrem Schmerzenslager. Die frommen Schwestern verschafften dem guten Kinde jede nur mögliche Erleichterung. An sonnigen Tagen trug man sie hinunter in den schattigen Garten, wo sie dann sinnend zuschaute, wie die fleißigen Werkleute an der Kapelle bauten, welche die Mildthätigkeit edler Wohltäter bei dem kleinen Spital errichten ließ. Der schlechten Zeiten wegen flossen indessen die Gaben spärlicher, weshalb der Bau nur langsam vorwärtsschritt. Oft hörte Maria, wie sich die guten Schwestern bekümmert darüber aussprachen, ohne jedoch Rat schaffen zu können.

Maria ging mit jedem Tage ihrer baldigen Auflösung näher. Da kam eines Tages eine vornehme Dame zum Besuche in das Spital. Sie sprach freundlich mit allen Kranken, ganz besonderes Interesse aber erregte in ihr das liebe, geduldige Kind und beim Abschiede gab sie ihm ein großes Geldstück. Maria hatte nie ein so großes Geldstück gesehen, geschweige denn im Besitze gehabt. Ein etwa zwölfjähriges Mädchen, welches ebenfalls krank war, aber das Bett bereits verlassen konnte, rief, als sie demselben das Geldstück zeigte: „Du Glückskind, freue dich. Das ist Gold, dafür kannst du die ganze Welt kaufen.“ Sinnend lag Maria den Rest des Tages da, am Abend aber reichte sie der Schwester Brigitta, ihrer treuen Pflegerin, das Goldstück mit freudig glänzenden Blicken, während sie flüsterte: „Nicht wahr, Schwester, jetzt können Sie die Kapelle rasch fertig bauen! Jetzt haben Sie ja viel Geld.“

„Aber Kind, du kannst dir für das Geld viel schönes kaufen, oder es deinem Vater geben, der ja, so viel ich weiß, nicht reich ist.“

„Bitte, Schwester, nehmen Sie das Geld,“ bat das Kind unter Thränen, „ich brauche ja nichts und für meinen Vater möchte ich gern die Kapelle fertig bauen.“

„Wie meinst du das, Kind?“

„Ja, sehen Sie, Schwester, wenn ich mit meinem Gelde die Kapelle fertig baue, meinen Sie nicht auch, daß dann der liebe Gott meinem Vater beisteht, damit er nicht mehr trinkt?“

Die Schwester nahm das Goldstück, denn die fromme Zuversicht des Kindes rührte sie gar zu tief. Am Abende des folgenden Tages war Maria dem Tode nahe. Fröhlich hielt sie schluchzend in seinen Armen. „Nicht wahr, Vater, du giebst jetzt das Trinken auf,“ flüsterte Maria, das Köpfchen an seine Brust schmiegend.

„Ich wollte wohl, wenn ich nur könnte,“ erwiderte Fröhlich mit heiserer Stimme.

„Ich will dir etwas sagen, lieber Vater. Ich bekam gestern viel, viel Geld geschenkt. Damit wird hier die Kapelle fertig gebaut, aber ich habe dem lieben Gott gesagt, daß er dafür sorgen müsse, daß du nicht mehr trinkst, sonst kommst du ja nicht zu mir und der Mutter in den Himmel.“

In sprachlosem Schmerz preßte Fröhlich sein Kind an die Brust. Noch ein leiser Seufzer und alles war vorüber.

Auf der Gabe des guten Kindes mußte wohl ein ganz besonderer Segen ruhen, denn wider Erwarten kamen viele namhafte Beiträge, so daß die Kapelle bald vollendet werden konnte. Aber Gott ließ auch das kindliche Vertrauen nicht zu schanden werden, denn Fröhlich fand Mut und Kraft, seine Leidenschaft zu besiegen, und wurde in der Folge ein nüchterner, zufriedener Mann.

Immer fällt uns bei solchen Beispielen ein: Wenn doch überall da, wo die Männer und Väter, wie in vorliegendem Falle, entartet sind, ähnliche Frauen resp. Kinder sich fänden! Wie viel öfter würden wir ähnliches erleben! Man kennt oder anerkennt nicht den Wert des Gebetes und des Opfers. Dasselbe gilt auch umgekehrt, wenn die Frau resp. die Mutter, wenn Bruder oder Schwester entartet sind. Unzweifelhaft werden einst in der Ewigkeit gar sehr viele es erkennen, daß sie imstande und es ihre Aufgabe gewesen, den und den, die und die von ihren Angehörigen durch Gebet und Opfer zu retten; jetzt sind dieselben (nicht durch ihre Schuld?) verloren gegangen.

Das Kreuz.

Nächstehendes Ereignis ging in einem Eisenbahnkoupe vor sich, wir lassen aber diesmal den betreffenden Herrn selbst erzählen. „Vor einigen Wochen stieg ich auf einer luxemburgischen Station in ein Eisenbahnkoupe. Außer andern Herrn nahm auch ein Herr Platz, dessen Brust mit einem Kreuze geschmückt war. Als sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte, machte ich das heilige Kreuzzeichen und begann mein Brevier zu beten, zugleich in der Absicht, mich mit allen andern Reisenden dem göttlichen Schutze zu empfehlen. Diese meine wohlgemeinte Übung der Frömmigkeit und Liebe wurde von dem Herrn mit

dem Kreuze auf der Brust übel bemerkt, so daß er schimpfte. Da er bei keinem Mitreisenden Anklang und Beifall fand, so brummte er für sich allein: „Dummer Mensch! Einfaltspinsel!“ und dergleichen Zärtlichkeiten mehr. Als ich mein Gebet vollendet hatte, sagte ich zu dem Unzufriedenen: „Der geehrte Herr hat ein schönes Ehrenzeichen.“ „Jawohl,“ sagte er barsch, „der König Leopold hat mich mit diesem Kreuze ausgezeichnet, und ich bin stolz darauf, es tragen zu können.“ „Erlauben Sie mir, mein Herr,“ fuhr ich fort, „Ihnen von Herzen dazu Glück zu wünschen. Während ich nur von Zeit zu Zeit das Kreuzzeichen machen kann, tragen Sie es immerfort und zwar freudig und offen auf ihrer Brust, dieses Kreuz, welches doch nur deshalb und insofern ein Ehrenzeichen sein kann, weil es jenes Kreuz versinnbildet, woran Jesus Christus gegangen hat, denn Sie wissen doch, daß sonst das Kreuz nur eine Schmach war. Ihr offenes Glaubensbekenntnis übertrifft also noch bei weitem das meinige, und das freut mich herzlich!“ War es Stolz, daran haben solche „Herren“ meist Überschuß, oder weil er nichts darauf zu sagen mußte, er drückte sich in die Ecke und schwieg bis Arlon, wo wir uns trennten.“

Ein holländisches Heilverfahren.

Ein Kaufmann verweilte geschäftshalber in Amsterdam. „Eines Morgens,“ so erzählte er, „führte mich mein Weg an das Ufer der See. Da fand ich an einem Brunnen eine Menge Leute. Man ließ gerade einen kräftig gebauten Menschen hinab. Ein im Brunnen angebrachter Krabben wurde geöffnet und aus demselben floß ein ziemlicher Wasserstrahl in den Brunnen hinab und fing an, denselben immer mehr und mehr zu füllen. Der Kerl unten hatte genug zu thun, mittelst einer im Brunnen befindlichen Pumpe eben so viel Wasser herauszuschaffen, daß er in der nassen Grube nicht jämmerlich ertrinken mußte. Von Mitleid ergriffen verlangte ich Aufklärung über eine Sache, die mir nur ein rohes, grausames Spiel schien. „Mein Herr,“ antwortete ein alter Mann, der, die Hände in beiden Taschen, gegen einen Nachbar gewettet hatte, der Unglückliche werde sich nicht ersäufen lassen, „dieser Mensch ist, wie Sie sehen, gesund und stark. Ich selbst habe ihm wohl zwanzig Mal Arbeit angeboten, nichtsdestoweniger überläßt er sich der Faulheit und bettet unter allerlei Vorwänden von Thür zu Thür das Brot, das er sich selbst wohl verdienen könnte. In diesem Augenblick lassen wir ihn fühlen, daß er arbeiten kann. Braucht er die Kraft seiner Arme, so ist er gerettet, läßt er sie ruhen, so ist er verloren. Aber sehen Sie nicht,“ fuhr der alte Holländer fort, indem er an den Rand des Brunnens trat, „der Schlingel merkt, daß er Muskeln hat. Binnen einer Stunde werden wir ihn hoffentlich mit besseren Vorsätzen für die Zukunft herauslassen können.“

Vermischtes.

****** [„Warum sich Michel nicht alle Tage wäscht!“] Lehrer: „Du bist ja ganz verschlafen, Michel. Mir scheint, du wäschst dich nicht einmal täglich, bevor du zur Schule kommst.“ Michel: „Alle Tage nö, Herr Lehrer, mein Vadr hat g'sagt, dös muß a rechter Schweinigl sein, der sich alle Tage waschen muß.“

****** [Das „Glück.“] Der Herr Landrichter schießt auf einen im Felde sitzenden Hasen und seht ihn, worauf jedoch der Hase sich noch nicht bemüht findet, das Weite zu suchen. Der Herr Landrichter schießt nun das zweite Mal und zwar mit demselben Erfolge; nun empfiehlt sich der Hase. Bauer: „Herr Landrichter, es ist wirklich ein Glück, daß Ihr Gewehr zwei Läufe hat, sonst hätten Sie am Ende den Kerl gar nicht von der Stelle gebracht!“

****** [Der vergessene Schöffe.] In einer sehr aufgeregten Gemeinde-Versammlung riefen eine Menge Stimmen den beiden Schöffen zu: „Ihr seid die größten Dummköpfe in der Versammlung!“ „Leute,“ sprach der Ortsrichter, um seine Autorität zu wahren, „vergeßt Ihr, daß ich auswendig bin?“

****** [Die lieben Bayern.] Von der Musikkapelle des Münchener Leibregiments erzählt das Sigl'sche „Vaterland“ folgendes: Als die Kapelle im vorigen Sommer zu Berlin konzertierte, wurde dieselbe auch durch einen Besuch des Kronprinzen ausgezeichnet. „Es freut mich,“ sprach der Kronprinz, „meine liebe Bayern zu sehen.“ Dann fragte er den Kapellmeister: „Was sind Sie für ein Landsmann?“ „Aus Potsdam.“ „Und Sie?“ „Aus Mecklenburg.“ „Und Sie?“ „Aus Berlin.“ Der Kronprinz hatte genug. „Adieu, meine lieben Bayern!“ sprach er und empfahl sich.

****** [Mit Verlaub!] „Johann, hier hast du 30 Pfennige. Hole für uns beide zwei Würste, eine für 10 Pfennige und eine andere für 20 Pfennige.“ Nachdem Johann die Würste geholt, sagt der Leutnant: „Das Zeug's da will mir heut' ja gar nicht schmecken!“ Johann: „Mit Verlaub! Der Herr Leutnant sollte nicht auf den Großen sehen und sich auch eine Wurst für 20 Pfennige gönnen. Die für 10 Pfennige taugen nichts.“

****** [Abgefertigt.] Doktor L., ein bekannter Schriftsteller, wird in einem öffentlichen Garten von einem zudringlichen Schwächer angesprochen: „Ich wette, Herr Doktor, Sie kennen mich nicht mehr!“ — „Sie haben die Wette gewonnen,“ erwiderte der Doktor und setzt seinen Weg fort.

Rätsellecke.

Rätsel.

Der Ersten Druck hast du nicht gern,
Hältst gern den Druck der Zweiten fern.
Die Erste, sie ist weiß, heißt schön;
Schwarz mag der Andern besser stehn.
Die Erste, daß sie beide fein,
Hüllt in das Ganze gern sich ein;
Die Andre braucht nicht solchen Schutz,
Weil selbst als Hülle dient ihr Buß.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Sieg — Siegel.

Richtige Lösungen sandten ein: Veronika Klebb, A. Schimanski, Gymnasiast Sonnemann, Martha Stein, Franziska Neubauer und Gymnasiast Clemens Brettschneider hier, Carolus Grundmann in Neufahrwasser, die Gymnasiasten A. Hase in Konitz, B. Witkowski in Belpin und D. Pohlmann in Strassburg Westp., die Seminaristen J. Sonnemann in Berent, H. Merker und A. Lubowski in Graudenz, die Lehrer Wrozyński in Poln. Wisniewski, Cl. Weidemann in Altmark und J. Gollud in Skoszewo, Alalie Pisch in Berent, Präparand C. Greberski in Stanislawo und Landbriefträger Rudniewicz in Redan.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.